**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 194 (1915)

**Artikel:** Aus dem Leben der alten Räter

Autor: Täuber, C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374532

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Aus dem Leben der alten Räter.

Von Dr. C. Täuber.

Wer waren die Käter? Die Geschichtsforscher sagen uns, daß man mit diesem Namen die frühesten bekannten Bewohner des heutigen Kantons Grausbünden bezeichnete. Aber sie sagen uns auch, daß das Gebiet der Käter sich in allen Kichtungen über diese kantonalen Grenzen hinausdehnte und namentlich das jetzige Tirol umfaßte. Sine die Städte Como und Verona verbindende Linie bildete ungefähr die südliche, der Gebirgsrand der schwäbischsbairischen

Sochebene die nördliche Begren= zung; im Westen reichten die Räter Bodensee wom über das Toggen= burg und den obern Zürichsee bis ins Gotthardgebiet und an die oberitalienischen Seen, im Often bis ins Friaul, wo sie an die Veneter oder III3= rier stießen, jenen Völkerstamm, der den adriatischen Rüstenstrich bis nach Albanien hi= nein inne hatte. (Räheres über die den alten bei

Schriftstellern zum Teil wider= sprechend be=

schriebenen Grenzen und die Benennung der einzelnen Stämme findet man in der Urgeschichte Graubündens von J. Heierli und W. Dechsli, Band XXVI, Heft 1 der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich von 1903.) Mit den Venetern oder Flyriern waren sie zum mindesten wesensverwandt, denn sie lebten ebenfalls

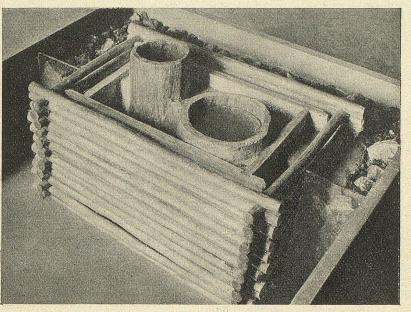
Mit den Venetern oder Allyriern waren sie zum mindesten wesensverwandt, denn sie lebten ebenfalls von Viehzucht und Raub und werden von den Alten übereinstimmend als ein wildes, tapferes Käubervolf geschildert, das mit seinen Nachbarn auf beständigem Ariegsfuß lebte. Von den Nachfolgern der Ilhrier sind die serbokroatischen Dalmatiner und Herzegovzen und die Montenegriner erst in der Neuzeit, die direkten Nachkommen aber, die Albaner, überhaupt noch kaum der Zivilisation zugänglich geworden. Es sinden sich indessen auch einige überzasschende sprachliche Verührungspunkte zwischen dem Rätischen und dem Albanesischen.

Von der Alpen-Hochburg aus beunruhigten die Räter durch unaufhörliche Einfälle die benachbarten Germanen, die Helbetier und die in die Poebene eingedrungenen Kelten, wobei sie jeweils die feindlichen Wänner und Knaben niedermachten. Tropdem hatten sie auch mit den Germanen und Kelten hinwieder geistige Berührungspunkte: so gab es wie bei diesen Seher und Wahrsager, die mit in den Krieg zogen; und ihre Sprache steht dersenigen der alten Germanen und Kelten nicht so sehr fern.

Es scheint fast widersinnig, unter diesen Lebensumftänden von einem Handel der Käter mit ihren Nachbarn zu sprechen. Und doch ist es erwiesen und zeugt für höhere Kulturbedürfnisse, daß die Bündnerpässe z. S. schon

pässe 3. B. schon in prähistorischer Zeitl begangen wurden. Broncegeräte aller Art bezogen sie, wie die Funde lehren, vom Süden und Often. Dem übervölkerten Lande mußte es oft an

Lebensmitteln gebrechen, objchon die Alpentäler forgfältig angebaut waren, soweit es die Natur gestattete, und die Jagd sicherlich reiche Beute lieferte. Andrerseits wies Kätien Uebersluß auf an Holz, Honig, Wachs, Käse, und



Die broncezeitliche Quellfassung von St. Mority (Modell).

fostbaren Steinen (Kristalle, Lavezstein, Marmorze.), was zum Tauschhandel einlud. Plinius und Strabo rühmen die prächtigen Hölzer der vielen Wälder: die gewältigen Lärchen und die Ahorne, von denen man sogar nach Kom kommen ließ für Brücken und seine Tischlevarbeiten, die Enziane und wohlriechenden Narden und vielerlei Heilfräuter. Es wird das kleinrassige Alpenvieh genannt, das als milchreich und ausdauernd zur Arbeit bekannt war, ferner der Wildstier (Urochs), das Wildpferd, Steinböcke, Gemsen und Damhirsche, Muxmeltiere und Schneehasen, allerlei Berghühner und Bögel.

Die Alten melden uns ferner, daß die Käter feste Städte und Burgen auf felsigen Höhen besaßen, daß sie in viele Gemeinwesen zersielen, daß die verschiebenen Stämme unter einander verbündet waren und daß sie ihre eigenen Gottheiten hatten, deren höchste, wie es scheint, Felvennis hieß. Straßen gab es nur wenige und vor der Ankunst der Kömer höchst beschwerliche. — Auch nach der Unterwersung durch die Kömer im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt nahmen, so urteilt Mommsen, die Käter später als ihre Nachbarn im Often und Westen römische Sprache

und Kultur an, die Graubündner wohl am aller= spätesten, und Prof. Dechsli glaubt, daß die römische Kultur in dem armen Gebirgsland niemals zu höherer Entfaltung gedieh. Um so zäher wurde dann das, was von ihr hingelangte, festgehalten: nämlich die auf die alte rätische aufgepfropfte lateinische Sprache,

das Kätoromanische.

Neber die alte rätische Sprache ist man bisher noch ganz im unklaren gewesen, weder die antiken Schriftsteller noch die neueren Forscher sind zu un= trüglichen, allgemein anerkannten Refultaten gelangt. Es ist dies begreiflich, weil sie sich auf gar zu wenige Dokumente stützen konnten. Nur spärliche Inschriften sind auf uns gekommen. Lus diesen geht blos mit Sicherheit hervor, daß das öfter wiederkehrende Wort pala "Grabstätte" bedeutet (3. B. Slaniai Verkalai pala "Grab der Slania Verkalai, Tisivi Pivotialui Pala "Grab des Tisios Pivotialos" u. s. w.).

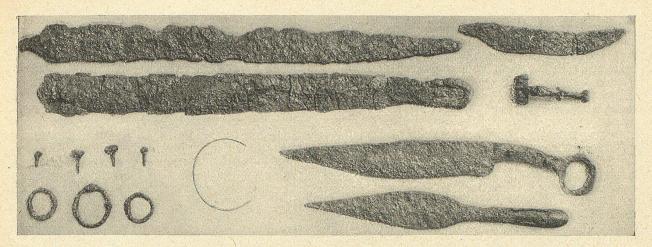
Man hatte aber zum Glück noch nicht alle Hülfs-mittel der Erkenntnis erschöpft. Wo Schriften und Gelehrte schweigen, spricht oft der Boden. Eine an-dere Wissenschaft, die Gevlogie ist sogar ganz auf ihn angewiesen. Hören wir, was im Boden Graubündens gefunden wurde und wie man den Boden beute noch nennt. Der leider zu früh verstarbene Dr. J. Heierli, der bedeutendste Fachverständige, zählt in der bereits erwähnten "Urgeschichte Graubundens" alle die prähistorischen Funde in den verschiedenen Talschaften auf und gibt von den verschiedenen Typen getreue Abbildungen. Geräte aus der Steinzeit: Steinbeile, Steinhämmer, Feuersteinlamellen sind nur in der Umgebung von Maienjeld und im Domlescha zu Tage gefördert worden. Sie lassen zu wenig Schlüsse auf die Besiedelung zu. Dagegen sind Funde aus der Bronceperiode ziemlich zahlreich, wohl 30 Fundstellen, und zwar handelt es sich nicht mehr bloß um Einzelfunde, sondern um Ansiedelungen und Gußwerkstätten (in Ems, Rothenbrunnen und Filifur, vielleicht auch Chur und Hohenrätien bei Sils) und Gräber (in Tomils, sowie im nördlichen Vorlande Bündens, in Heiligtreuz bei Mels) und um Depotfunde (in der Umgebung von Feldkirch). Diese Bronce-funde, die sich bis nach Bals, nach Andeer und ins Misor, nach Bergün, ins Engadin, an den Flüela, nach Davos und zum Schlappinerjoch erstrecken, be-treffen Waffen (Lanzenspipen, Dolche, Schwerter), Wertzeuge und Geräte (Beile in verschiedenen Typen, Hämmer, Messer, Sicheln) und Schmuckgegenstände (Radeln verschiedener Art, Kinge, Spangen). Die Broncezeit dauerte in Graubünden noch lange, nachdem man in Italien schon zum Cisen übergegangen war. Eine Anzahl Gebirgspässe wurden bereits in der Bronceperiode benützt. Die Broncegegenstände Graubundens gleichen weniger denen, die auf der schweizerischen Hochebene im Gebrauche waren, als vielmehr denen von Stalien und von Ungarn-Balkan. Daneben gibt es aber auch autochthone Formtypen.

Das allergrößte Interesse vielleicht beausprucht die Beobachtung, daß die Bewohner lange vor der Existenz der bäderliebenden Kömer die naturwarmen Quellen des Landes benütten. Plinius berichtet aus= drücklich, daß, sich solche auf der Höhe der Alpen be-

fänden, Die Broncefunde in der Rähe von heute noch wohlbefannten Bädern wie Bals, Rotenbrunnen, Mvanen, Pfäfers 2c. scheinen ebenfalls eine beredte Sprache zu führen. Das überraschendste jedoch war bie im Jahre 1907 entdeckte broncezeitliche Quell-fassung von St. Morit (über welche Dr. J. Heierli im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde N. J. IX. Bd. 1907 berichtete). Da wurden zwei ca. 2 m hohe und 1—11/2 m dicke ausgehöhlte Lärchenstammstücke bloß= gelegt, die sich, mit Lehm umgeben, in einer doppelten Einfassung über der warmen stahlhaltigen Duelle befanden. Die innere Einfassung bestand aus starken, 10—15 cm dicken und 30—50 cm hohen Planken, die mit eigentümlich behauenen Enden versehen und ineinander verzapft waren. Die äußere Einfassung war ein Blockbau aus 2,5—4 m langen und 15—20 cm dicken Rundhölzern. Die Bearbeitung aller Hölzer mußte mit Bronceinstrumenten erfolgt sein. Das un-tere Ende der Röhren war mit einer Art Filz aus Schafwolle abgedichtet. Auf dem Grunde der dicken Röhre staten vertikal zwei wohlerhaltene Schwerter mit massiven Broncegriffen; ein Schwertfragment mit kurzer Griffzunge, ein Dolch und eine Reisen-nadel waren horizontal daneben gelagert. Alles deu-tete darauf hin, daß es sich um Weihgaben an die die wohltätige Quelle spendende Gottheit handelte. Dr. Heierli gibt nach der Art der Broncen der An= lage ein Alter von ca. 3000 Jahren. Wir dürfen also wohl sagen, daß wir es da mit einem primitiven rätischen Badeetablissement zu tun haben.

Die Benennungen, welche die Rater den Ge-wässern und Alpweiden, den Bässen und steinigen Lokalitäten und Wäldern 2c. gaben und welche sich zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind mit Unrecht als von den Kömern stammend erklärt worden. Gewiß wurden Ortschaften, welche die nach der Unterwerfung durch die Kömer zur romanischen Sprache gezwungenen Einwohner später grünsdeten, romanisch getauft, z. B. das Gehöft Surlej ("obdem See"), Molins("Mühlen"), Laret ("Lärchenswald"), St. Gion ("St. Johann") u. s. w., doch wird der Komanist mit einem Ortsnamen wie Sufers nicht viel anzufangen vermögen. Wir merken indessen bald, daß ... ers (wie in Avers u. s. w.) eine rätische Endfilbe ist; so bleibt der Stamm suf oder suv, der lateinischem sup "oben" entspricht (supra "oberhalb", superior "weiter oben befindlich", summus auß supimus "oberst" 2c.). Sufers bedeutet demnach "Obershof". Offenbar hat hier feine Entlehnung auß dem Lateinischen oder Romanischen stattgefunden, im

Gegenteil, wir dürfen vermuten, daß das rätische Wort das ältere sei. Undere Beispiele machen uns die Verwandtschafts= verhältnisse noch flarer. Hiebei wollen wir uns daran erinnern, daß vor ca. 5000 Jahren die indogermanischen Sprachen, d. i. indisch (sanskrit, tocharisch), persisch, armenisch, griechisch, albanesisch, lateinisch (vökisch, umbrisch), kelkisch (altirisch 2c.), germanisch (gotisch), litauisch (altyreußisch), flavisch (bulgarisch 2c.) und, sagen wir, auch rätisch nicht anders als wie Dialette von einander verschieden waren und erst hernach anfingen, sich selbständig zu entwickeln und



Prähistorische Waffen: und Spangenfunde aus Graubunden.

immer weiter auseinanderzugehen. Wir können daher wohl verstehen, daß eine so alte Sprache wie die rätische sich am meisten den ältesten Schwestern nähert. So sagen die Lateiner und Germanen allerdings aqua und Ach für "Wasser, Fluß", die Räter aber ava oder ova (im Kanton Uri auch eva) entsprechend altindischem apa "Wasser", avani "Fluß", altbreußischem ape "Wasser", apus "Quelle", situzischem und lettischem upe "Wasser", awåts "Quelle", altirischem abann "Fluß", cornischederenden zulle", altirischem abann "Fluß", cornischederenden eiche Zahl von Indischem zur Verkleinerung und Vergrößerung zo. der Grundbedeutung zur Versügung stand, beweisen die vielen Abseitungen von ava oder ova: Ovel ("Bächlein" bei Bergün und im Roseg-Tal), Avers ("Bachtal" beim Hinterrhein), Aveno ("Bach" am Legnone, Comersee), Avino ("See" über der Simplontunnelachse), Avigna ("Vachtal" bei Münster-Taussers), Avagna (wasserriche Lokalität od Tinzen), Avedo (Vach bei Puschlav) zc. (siehe meinen Aufsas, "Ein uralter Flußname" im Glodus XCVIII Rc. 21).

— Avenza (ein Flüßchen in den "Appaanischen" Alben bei Mässas Carrara), Averno (See bei Reapel) zc. deweisen, daß die rätische Sprache Verwandtschaften bis tief nach Italien hinein hatte und daß aus diesen wohl daß Lateinische hervorging, die Sprache der erst 753 v. Chr. in die Geschichte tretenden Römer.

In ganz ähnlicher Beise hat daß rätische Wort für "Baß, Uebergang": Juf engere Fühlung mit älteren Schwestersprachen als mit lateinischem jugum und deutschem zoch. Ins berhalbstein; Juv-alta oder Giuf aulta ist daß "Hochergang": Juf engere Fühlung mit älteren Schwestersprachen als mit lateinischem jugum und deutschem Faß im Tirol; Juff und Giuf heißen die Uebergänge von der Oberalp und vom obersten

In ganz ähnlicher Weise hat das rätische Wort für "Baß, Uebergang": Juf engere Fühlung mit älteren Schwestersprachen als mit lateinischem jugum und deutschem Joch. Juf besindet sich am Uebergang vom Avers ins Oberhalbstein; Juv-alta oder Giuf aulta ist das "Hochjoch" vom Domleschg nach Chur; Jaufen ein Baß im Tirol; Juff und Giuf heißen die Uebergänge von der Oberalp und vom obersten Vorderrheintal ins Felliz und Keußtal. Giop ist der Uebergang von St. Moris nach Suvretta. Das Alttessinische geht mit dem Kätischen vollkommen Hand in Hand: Giof, Paßweg von Piotta ins oberste Waggia-Tal; Giubing, ein kleiner Paß am Gotts hard; Jovet, Uebergang im westlichen Montblancs Gebiet; Gioet, kleines Joch von Ambri-Piotta ins oberste Maggia-Tal; Giubiasco, Ausgangspunkt zu

Forio- und Monte Cenere-Paß; Giove 2c. Uebergänge vom Formazza-Tal zum Albrun, von Maggia nach Brione, vom Calanca-Tal nach Koveredo, ja

singar ob Genua.

Gine Anhöhe, ein Higel heißt bei den Kätern tom (irisch tomm, griechisch mit anderer Ableitungssilbe tymbos "Grabhügel", italienisch tomba). Daraus haben die Kömer ein "Hügelchen", einen "Grabhügel" (tumulus) gemacht. So haben wir die hochgelegenen Alpen Toma am Badus, wo der Hinterrhein entspringt, und im nahen Cornera-Tal; den "Higelbach" Ri-tom im Val Piora; die vielen Toma, "Felsschutthügelchen" vom Calanda-Bergsturz dei Felsberg, Chur, welche die Kätoromanen Tombels daChiavals ("Pferdegräber")nennen und wo Broncegeräte (eine Flachsichel, ein Hammer, ein Lappenstelt 2c.) gefunden wurden. Bei dem auf einer Anhöhe gelegenen Orte Tomils (rätoromanisch Tumegl) im Domleschg (1116 Val Tumilasca genannt) kamen 1855 zwei Plattengräber mit Steletten und Broncespangen zum Vorschein.

Wir haben bereitz aus einigen rätischen Inschriften

Wirhaben bereits aus einigen rätischen Inschriften ersehen, daß das Wort pala einen "Grabplat" bebeutete. Daraus entstanden die keltischen und lateinischen Begriffe von "graben, Grabscheit, Spaten". Die ursprüngliche Bedeutung ist jedoch "Rasenplat". Sine solche Pala, ein Weideplat besindet sich nordsistlich Thusis; eine Pala bella und ein Crap la Pala "Fels bei der Weide" beim Stätzerhorn; eine Pala det giern "Weide beim Horn" im Lugnez; eine Motta palusa "grasreiche Anhöhe" ob Tiesenkastel stranzösisch pelouse "Rasenplat"); Las Palas, Weiden bei den Münsteralpen am Isendaß. Gäng und gäbe ist das Wort auch in den Dolomiten (Pala di S. Martino 2c.); mit Ableitungssilben: Palatscha, P(a)lavna im Unterengadin, und das häusige P(a)latz (Igl Platz, "die Weide" ob Mühlen im Oberhalbstein; der Göd da Plaz "Wald bei der Wiese" bei Bevers im Engadin: Plaz di "schöne Weide" und Deminutiv Plazetta beim Piz Kesch; ferner Plazer im Scarltal, bei St. Moritz u. s. w.). — Eine Rebensorm von pala ist para (r und 1 wechseln in allen Sprachen häusig); davon durch Weiterbildung sateinisch p(a)ratum

"Wiese", romanisch pra; und die rätischen Orts= namen Partenna im Montavon; Pardenn bei Klo= sters im Brätigau; Parten-kirchen; Partnun, die "große Wiesensläche" ob St. Antönien im Brätigau; Parsenn, die "große Weidesläche" ob Davos, 2c. Ungemein weit verbreitet in rätischen Landen ist

ein anderes, vielleicht verwandtes Wort für "Weide": pazza (daraus lateinisch pascuum, italienisch De= minutiv pascolo). Wir finden die Pazza bei Kemüs im Unterengadin; die "weidereiche" Lokalität Pazós bei Schuls; den Bahei-Wald und Bazaller Kopf bei Finstermünz; Pazzola, mehrere Alpen im Tavetsch am Vorderrhein; Patschai im Val Sinestra; Pazzén im Schams am Hinterrhein; Patschai im Val Sinestra; Pazzén im Schams am Hinterrhein; Patznaun, die "große Weide", und Patznatsch, die "geringe Weide" bei Jschgl. Im alttessinischen, z. B. die Loco im Val Onsernone, sagt man pezzo für "Weide": ebenso in den Dolomiten: Pezze bei Caprile, und Ampezzo "in der Weide"

Ebenfalls über einen großen Verbreitungsbezirk zerstreut sinden wir das rätische Wort sala, wieder-um mit der Bedeutung "Weide". So bei Untervaz, Chur; im Alttessinischen bei Tesserete, bei Porlezza engadin; Saletscha nördlich vom Avers; Saletschina beim Maloja; Salin ob Andeer am Hinterrhein; Saluver bei Et. Morit; Saluorna bei Ardez; Salurn bei der Weißfugel im Tirol; Salarna am Adamello;

Salerno in Unteritalien, u. f. w. Auch das Wort Alp, dessen Erklärung schon den römischen Schriftstellern Kopfzerbrechen verursachte, ist rätischen Ursprungs: ara, auch era, ora, ura bedeutet in erster Linie wiederum "Grasfläche". (Später löste sich davon der Begriff "Getreideseld" ab, das ja bei junger aufgesprossener Saat vollkommen einer Grasfläche gleicht; daher lateinisch arare "pflügen"2c.) Aribella oder Ere bella, die "schöne Weide" in der Valle di Lei bei Avers; Arina, die "schöne Weide" ob Remüs im Unterengadin; Arosa, der Weidekompler ob Chur; Annarosa, "auf der Weide" ob Andeer. Im Alttessinischen: Orello, mehrsach bei Airolo. Die Weideländer Uri und Urseren und die vielen sehr charakteristischen Grashalden Urezza im Unterengadin. — Von ara haben wir die Erweiterung araba (in den Dolomiten), verkürzt arba (daher der Arb(a)latsch im Dberhalbstein) und alba, alb (irisch Alba, d. i. Schottland, und Albion, d. i. England, find

treffende Namen für die "grünen", die weibereichen Länder). Albana (vgl. Albanien 2c.), Albanella, Albanatscha sind Weiden im Oberengadin; Albula ist der Wiesenfluß (albus bedeutet ursprüglich das "grüne" und dann im Lateinischen das "helle, weiße"). Ueber eine Keihe anderer rätischer Wörter muß

ich, weil hier der Platz zu weiterer Besprechung mangelt, auf meine Bücher "Neue Gebirgsnamen-Forschungen: Stein, Schutt, Geröll" und "Ortsnamen und Sprachwissenschaft" zc., Zürich, Orell Füßli, verweisen. — Wenn ich oben auf gewisse Beziehungen der alten Käter mit den Ilhviern, den Vorfahren der heutigen Albaner anspielte, so möchte ich hier nur noch beitigen das unserschweizerdeutsches Vort nur noch beifügen, daß unserschweizerdeutsches Wort Lobe für "Kuh" (im Freiburger Kuhreigen Lioba) albanesischem Liope entspricht. (Es gibt sogar in Griechenland, wo die Albaner ganze Dörfer inne haben, einige, die Liopesch, d. i. "Auhheim" heißen.) Die griechische Kalywia, das primitioste künstliche Obdach der nomadisierenden Hirten, antik Kalybe (Berbum kalypto "ich berge, verhülle") ist nicht nur im Balkan und in Ungarn unter dieser Bezeichnung bekannt, sondern scheint, wahrscheinlich vermittelst des Albanesischen, auch zu den Kätern und so nach Süddeutschland gekommen zu sein. Solche konischen Hitten aus Zweigen, Schilf, Laub zc. heißen dort Chalupen.

Ein dem italienischen rosso "rot" entsprechendes Wort ist in ganz Graubünden unbekannt, denn räti= sches ross bedeutet "Bach, Gletscherwasser"; vielsmehr gebraucht man dort für "rot" cotschen (oder tgietschen), weiblich cotschna. Durch die Römer kann dieses aus dem Griechischen stammende Adjektiv nicht nach Graubünden gekommen sein, denn beim römischen Volke war es ungebräuchlich und ging in keine romanische Sprache über. Im Griechischen heißt kokkos die "Granate, Scharlachbeere", kokkinos "scharlachrot"; damit stimmt das albanessische kuki "rot" überein, und wir sehen wieder ein Rardringen bis zu und

Vordringen bis zu uns.

Ich glaube damit deutlich dargetan zu haben, daß die alten Käter gewisse nähere Beziehungen mit den Venetiern oder Illyriern hatten und daß die rätische Sprache weit älter und ursprünglicher ist als die lateinische, daß die Kömer vielleicht im Verwandtschaftsgrade von Neffe zu Onkel stehen gegenüber den Kätern und daß erst nach Unterwerfung der Käter durch die Kömer die lateinische Sprache auf die rätische aufgepfropft wurde.

#### D's Großmüetti.

Es hödlet i fum Ofenegge, Und lismet din und stuunet din, Bang tiefer fallt br Chopf vorabe, Und under einisch schlaft es y.

Und über d's Gficht, das alte, welke, Es fäligs, friedlechs Lächle schwäbt, D gabet Acht, und tuet's nid ftore, 's het briegget gnue, so lang es läbt.

Luegt's grud i längst vergangni Byte, Gfeht's vorwärts i-n-es beffers Land?

Sy Ate geit gang lys und lyfer, Und d'Lismete fallt us dr Hand.

Eitönig tidt d's Schwarzwälderührli, Dür d's Fänster lüüchtet d's Abedrot, D's Großmüetterli erwachet nimme, Es isch erlöst vo aller Not.

Uf syne liebe muede Züge Das sunnig Lächle nid vergeit, E schöne Traum het ihn's begleitet Dür d's Todestal i d'Ewigkeit.

E.Duiterich=Muralt.